

STADTREDAKTION HEIDELBERG

So erreichen Sie uns:

Tel.: 0 62 21 - 519 56 00
Fax: 0 62 21 - 519 956 00

E-Mail: stadttredaktion@rnz.de

Wer nach Grafeneck kam, überlebte nicht

Heidelberger Behindertenbeauftragte und städtisches Theater wollen Euthanasie-Verbrechen ins Gedächtnis zurückholen – Ein Besuch in der ehemaligen Tötungsanstalt der Nationalsozialisten auf der Schwäbischen Alb / Von Anica Edinger

Christina Reiß, die kommunale Behindertenbeauftragte der Stadt Heidelberg, hat ein klares Ziel. Die Zahl 10 654 „vor dem Vergessen retten“, wie sie sagt. Denn diese Zahl steht für das Grauen der Nazi-Diktatur. Für Massenmord. Für Unmenschlichkeit. Und doch, sagt Reiß, ist sie kaum bekannt. 10 654 Menschen waren es, die in Baden-Württemberg, in der Idylle der Schwäbischen Alb, 1940 in der damaligen Tötungsanstalt Grafeneck von den Nationalsozialisten ermordet wurden – weil sie eine Behinderung oder eine psychische Erkrankung hatten.

Die Euthanasie-Verbrechen der NS-Zeit ins kollektive Gedächtnis zurückholen: Zu diesem Zweck hat Reiß mit Jana Gmelin vom städtischen Schauspielhaus ein inklusives Theaterprojekt ins Leben gerufen: „Ein Platz im Gedächtnis“ heißt es. Das Theater und Orchester Heidelberg arbeitet mit der kommunalen Behindertenbeauftragten daran: Menschen mit und ohne Behinderung machen gemeinsam Theater. Ein Projektbeirat kümmert sich um die Recherche. Der Ansturm war groß. „Wir wurden förmlich überannt mit Anmeldungen“, berichtet Gmelin. Das Projekt ist angegliedert an das Programm Theater+, das die Dramaturgin leitet – ein Angebot, das Menschen mit Beeinträchtigungen den Zugang zum Theater vereinfachen soll, etwa durch Vorstellungen mit Gebärdendolmetschung. Gmelin sagt: „Ein Platz im Gedächtnis ist die konsequenteste Fortsetzung von Theater+, und es ist unheimlich schön, dass wir das machen können.“

Die Proben für das Projekt haben bereits begonnen. Im November oder Dezember soll Premiere sein. Dass „Ein Platz im Gedächtnis“ jetzt umgesetzt werden kann, ist auch möglich dank einer Projektförderung des Ministe-

„Ich will es weiter mitteilen, dass es nie vergessen wird“

riums für Soziales, Gesundheit und Integration des Landes Baden-Württemberg im Rahmen des Programms „Impulse Inklusion“.

Grafeneck auf der Schwäbischen Alb, es ist ein schöner Sommertag. Gut zehn Heidelberger, die entweder mit dem Projekt „Ein Platz im Gedächtnis“ zu tun haben oder sich einfach so für die Thematik interessieren, haben sich gemeinsam mit Christina Reiß aufgemacht, um alles über die 10 654 Menschen zu erfahren, die dort von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Grafeneck ist heute nicht nur Gedenkstätte, ein Erinnerungsort, sondern wieder eine Einrichtung für Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen, die dort leben und arbeiten. 75 sind es an der Zahl, die in fünf bis sechs Häusern wohnen. Gerd Holder ist einer dieser Bewohner. Er ist auch Mitglied der Gruppe „Grafenschreck“, die die Rundgänge für Besucherinnen und Besucher in der Gedenkstätte mitgestalten. Gemeinsam mit Kathrin Bauer, wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin in Grafeneck, führt er auch die Heidelberger übers Gelände.

Für die Besucher aus Heidelberg ist der Gedanke zunächst absurd, dass in Grafeneck, der ehemaligen Tötungsanstalt, nach den Verbrechen wieder Menschen mit Behinderungen eingezogen sind. Die Leiterin des Interkulturellen Zentrums, Bonka von Bredow, die Mitglied im Projektbeirat ist, bedrückt es, dass die Bewohner in Grafeneck wieder „abgeschotet“ seien vom Rest der Gesellschaft. Die nächste größere Stadt Münsingen ist mit dem Auto etwa zehn Fahrminuten entfernt, Grafeneck liegt abgelegen auf einer Anhöhe im Wald mit nur zwei Zufahrten. Ein anderer Exkursionsteilnehmer sagt, für ihn sei die Spannung zwischen diesem „wirklich schönen Ort“, an dem gleichzeitig so schreckliche Verbrechen verübt wurden, kaum aufzulösen.

Bewohner Gerd Holder berichtet aus seinen eigenen Erfahrungen: „Wir wissen alle, was hier passiert ist.“ Und dennoch sagt er: „Ich kenne keinen, der hier wieder weg will.“ Er selbst habe sich ganz bewusst für Grafeneck als Wohnort entschieden, als er vor einigen Jahren krank wurde. Und er fühlt sich wohl dort. „Es ist wunderschön, hier zu sein.“ Mit Blick auf die Geschichte hat er sich selbst einen Auftrag auferlegt: „Ich will es weiter mitteilen, dass es ja nie vergessen wird.“



Die Täter lebten herrschaftlich: Im Jahre 1940 wurden in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb über 10 000 Menschen ermordet, weil sie eine Behinderung oder psychische Erkrankung hatten. Ein Heidelberger Theaterprojekt will die Erinnerung daran wachhalten. Fotos: ani



Kathrin Bauer und Gerd Holder berichten den Besuchern am Ort des Geschehens von den Verbrechen der Nationalsozialisten in Grafeneck.



Ein Stein und eine Tafel erinnern an die von den NS-Schergen getöteten Menschen.



Die Kommunale Behindertenbeauftragte der Stadt Heidelberg, Christina Reiß (5.v.r.), besuchte gemeinsam mit einer Delegation zu Recherchezwecken Grafeneck auf der Schwäbischen Alb.

Pro Jahr kämen 400 Besuchergruppen nach Grafeneck, so Kathrin Bauer. Viele blieben auch nach der Führung dort, um die Landschaft zu genießen. So schaffe man auch Begegnungsräume mit Gruppen und Bewohnern – der eine oder andere Schüler

sei schon zu einer Basketballpartie herausgefordert worden.

Grafeneck ist heute wieder im Besitz der Samariterstiftung Stuttgart, die das Gelände schon im Jahr 1928 gekauft hatte und dort eine Behinderteneinrichtung eröffnete, die offiziell 1930 in Betrieb ging. 110 be-

hinderte Männer zogen in den darauffolgenden Jahren in das Schloss ein. Es war zu Beginn des Jahres 1939, als sich schließlich einige NS-Parteifunktionäre in Grafeneck umschaute, wie Bauer den Besuchern aus Heidelberg erklärt. Es dauerte nicht lange, bis das Gelände beschlagnahmt wurde –

„für Reichszwecke“, wie es heißt. Die Mitarbeiter wurden aufgefordert, das Gelände zu verlassen. Das Samariterstift blieb Inhaber, bekam eine Pacht dafür, dass Schloss und Bauernhof genutzt werden. Die Täter zogen ins Schloss ein. Es wurde eine Polizeibehörde und ein Standesamt eröffnet, auch, um später Todesurkunden ausstellen zu können.

Für das Verbrechen war Grafeneck der perfekte Ort. Weil es so abgeschottet im Wald liegt und es nur zwei Zufahrten gibt, sei es „einfach abzuschirmen“, wie Bauer sagt. Die Nationalsozialisten bauten hier drei Verbrennungsöfen, eine Omnibusgarage und eine Aufnahmebaracke von 60 Meter Länge und mit 100 Betten. Ein Jahr lang wurde in Grafeneck systematisch gemordet. In einer als Duschegetamten Gaskammer. Die Opfer kamen aus Krankenhäusern und Heimen in ganz Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Sie wurden dort in Bussen eingesammelt, die dann durch die Dörfer nach Grafeneck fuhren. Dass ihre Angehörigen nach Grafeneck deportiert wurden, erfuhren die Familien laut Bauer meist erst mit der Benachrichtigung von ihrem Tod. In einigen sehr wenigen Fällen hätten die Einrichtungen die Familien über die geplante „Verlegung“ informiert. Manche hätten ihre Angehörigen dann zurück nach Hause geholt oder behauptet, man ginge in den Urlaub. Doch das waren wenige Ausnahmen. Grundsätzlich galt: Wer nach Grafeneck kam, der überlebte nicht.

Vom Aussteigen bis zur Ermordung vergingen etwa vier Stunden, wie Gerd Holder schließlich am Ort des Geschehens, wo heute nur noch ein Gedenkstein an die schrecklichen Verbrechen erinnert, erzählt. Zunächst seien die Opfer in die Aufnahmebaracke geführt

„Danach wurden alle nackt zum Duschen geführt“

worden, wo sie sich ein Bett hätten aussuchen können. „Dann wurde vom Arzt eine Scheinuntersuchung vorgenommen und etwa Goldzähne entfernt“, berichtet Holder. „Danach wurden alle nackt zum Duschen geführt.“ Ungefähr 20 Minuten dauerte es, bis die Menschen am Gas erstickten. „10 654 meiner Kolleginnen und Kollegen“, sagt Holder. „Warum erzähl ich Euch das? Damit kein Name vergessen wird, damit jeder eine Stimme hat.“

Der Arzt habe in dem Tötungsprozess das letzte Wort gehabt. Er war es auch, der die Gashähne aufdrehte, nachdem die Tore zu den „Duschen“ zugesperrt wurden. Warum es ein Arzt sein musste, wollte eine Exkursionsteilnehmerin wissen. Bauer führt das auf die Lehre des „reinen Volkskörpers“ zurück. Es sei Aufgabe des Arztes gewesen, diese Lehre umzusetzen.

Im Schloss, wo die Täter lebten, wurden im Standesamt die Sterbeurkunden erstellt. Die Todesursachen seien frei erfunden gewesen, berichtet Bauer. „Und sie wurden meist zwei bis drei Wochen nach hinten datiert.“ Sie hat eine dieser Sterbeurkunden dabei. „Ringelröte und Blutvergiftung“ ist darauf vermerkt. Zweifelten Angehörige das an, wurden sie von den Nationalsozialisten darauf aufmerksam gemacht, dass ihnen Konsequenzen drohten, wenn sie das „Schicksal“ ihrer Angehörigen nicht akzeptierten. Es dauerte ein Jahr, bis die Euthanasie in Baden-Württemberg als beendet betrachtet wurde. Erst 1946/47 wurde Grafeneck an das Samariterstift zurückgegeben. 1965 habe man die Gebäude, die zur Vernichtung genutzt wurden, abgebaut. „Weil man sich nicht erinnern wollte“, wie Holder sagt, „man wollte vergessen.“

Erst seit dem Jahr 1990 ist Grafeneck auch ein Gedenkort. „Die Beschäftigung mit der Geschichte ist so wichtig“, erklärt kurz vor der Rückreise nach Heidelberg Sabine Wonka, die Mitglied im Projektbeirat ist. Und Daniel Kraut, Mitglied im Heidelberger Beirat von Menschen mit Behinderungen und ebenfalls im Projektbeirat, sagt: „Seit 1990 ist Grafeneck Gedenkort und es ist immer noch nicht alles aufgearbeitet – das unterstreicht doch die Dringlichkeit unseres Projekts.“

Die Heidelberger Theater-Dramaturgin Jana Gmelin ist sich unterdessen sicher, dass die hier geschehene Geschichte noch immer nicht ganz Geschichte ist. „Es gibt Kontinuitäten“, sagt sie, „und die müssen wir sichtbar machen.“

GESCHICHTE

> **Das Schloss Grafeneck** liegt auf einer Anhöhe im Wald, etwa 25 Kilometer südöstlich der Kreisstadt Reutlingen zwischen Engstingen und Münsingen.

> **1560** wird es als Jagdschloss von den Herzögen von Württemberg errichtet.

> **1765** wird es unter Herzog Karl Eugen zur barocken Schlossanlage umgestaltet. Es ist Sommerresidenz und Schauplatz fürstlicher Feste und Jagden.

> **1904** kauft Freiherr Max von Tessin das Schloss. Er lässt auf dem Gelände neue Gebäude errichten, etwa einen Reitzirkel und eine Remise.

> **1928** kauft die Samariterstiftung Stuttgart Schloss Grafeneck und hier eröffnet eine Behinderteneinrichtung, die offiziell 1930 in Betrieb geht. 110 behinderte Männer ziehen in den laufenden Jahren in das Schloss ein.

> **1940** wird Grafeneck für „Zwecke des Reichs“ beschlagnahmt. Zwischen dem 18. Januar 1940 und dem 13. Dezember 1940 werden dort 10 654 Menschen aus Krankenhäusern und Heimen Baden-Württembergs, Bayerns, Hessens und Nordrhein-Westfalens ermordet.

> **1946/47** wird Grafeneck wieder an die Samariterstiftung zurückgegeben. Ins

Schloss ziehen erneut Menschen mit Behinderung ein. Grafeneck ist seither wieder ein von der Samariterstiftung genutzter Ort – und Lebensraum, Wohnort sowie Arbeitsplatz für behinderte und psychisch erkrankte Männer und Frauen.

> **1990** wird die Gedenkstätte Grafeneck eröffnet. Ein erster Gedenkort war bereits in den 1960er-Jahren auf dem Friedhof entstanden.

> **2005** begeht das Samariterstift sein 75-jähriges Bestehen. Im gleichen Jahr wird das Dokumentationszentrum Grafeneck eröffnet.

ani